

Amerikanische Arbeitergeschichte heute¹

„To study the people“² und „History from the bottom up“, war die Herausforderung, der sich meist jüngere Historiker in der amerikanischen Historikerzunft in den 1960er Jahren mit Enthusiasmus stellten.³ Man wollte loskommen von der einengenden Organisations- und Institutionengeschichte, und im Fall der *New Labor Historians* von der engen Bindung an die organisierte Arbeiterbewegung, von der Geschichte tarifvertraglicher und sozialpolitischer Erfolge oder Niederlagen. Im allgemeinen und insbesondere für die Arbeitergeschichte bedeutete dieser Paradigmenwechsel der sechziger Jahre Aufbruchsstimmung, Innovation und außerordentliches Wachstum. In wenigen Jahren entwickelte sich die damals sogenannte, aber mittlerweile eben relativ alte *New Labor History* zu einer anerkannten Teildisziplin der amerikanischen Geschichte von internationalem Rang und starker akademischer Präsenz.⁴ Das auf diesen rasanten Aufstieg der Niedergang im letzten Jahrzehnt erfolgte, wie führende Arbeiterhistoriker verlauten lassen, ist vielleicht verständlich, jedoch nur bedingt der Fall.⁵ Immerhin sind sich sogar die Kritiker dahingehend einig, daß das

- 1 Leider muß hier auf eine ausführliche Behandlung der kanadischen Arbeitergeschichte verzichtet werden. Wie aus den Beiträgen der drei kanadischen Autoren jedoch ersichtlich ist, bezieht die kanadische Arbeitergeschichte trotz andersartiger nationaler Entwicklungen und politischer Rahmenbedingungen vielfache Anregungen sowie thematische und methodische Vorgaben von der amerikanischen Seite. Ich beschränke mich daher auf gelegentliche Literaturhinweise für die kanadische Arbeitergeschichte.
- 2 So der wohl bekannteste Pionier der *New Labor History*: David Montgomery, „To Study the People: The American Working Class“, *Labor History* 21 (1980), 485-512.
- 3 Für einen ausführlichen Überblick zu den Anfängen und den thematischen Schwerpunkten sowie den Forschungsdebatten der ersten Jahrzehnte siehe Irmgard Steinisch, „Neue Arbeitergeschichtsforschung in den Vereinigten Staaten von Amerika“, in Klaus Tenfelde (ed.) *Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich. Berichte zur internationalen historischen Forschung*, Historische Zeitschrift, Sonderheft 15 (München 1986), 665-710. Die dort diskutierte und zitierte Literatur wird hier durchweg nicht noch einmal angeführt.
- 4 Das Publikationsorgan der neuen Arbeitergeschichte und überhaupt jeder Form von amerikanischer Arbeitergeschichte wurde „Labor History“. Hier wird jährlich eine umfassende Bibliographie der Neuerscheinungen, Dissertationen und Aufsätze veröffentlicht. Mittlerweile ist diese wichtige Zeitschrift auch On-Line zu sichten. Das kanadische Gegenstück ist „Labour/Le Travail“. H-Labor mit vielen arbeitergeschichtlichen Spezialbereichen ist zentrale Anlaufstelle im Internet. Vgl. dazu John H. Summers, „The Future of Labor's Past: American Labor History on the World Wide Web“, *Labor History*, 40 (1999), 69-79. Zudem veröffentlichen viele der bekannteren historischen Zeitschriften in Nordamerika weiterhin Aufsätze zur Geschichte der Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung.
- 5 Siehe Marcel van der Linden (ed.), „The End of Labor History“, *International Review of Social History*, 38 (1993), Supplement 1, 1-3; J. Carrol Moody and Alice Kessler-Harris (eds.), *Perspectives on American Labor History. The Problems of Synthesis*, (DeKalb, 1989); Lenard R. Berlanstein (ed.), *Rethinking Labor History* (Urbana, 1993); Roundtable Discussion „What next for Labor and Working-Class History?“, *International Labor and Working Class History*, 46 (Fall 1994); jüngst „Scholarly Controversy: Farewell to the Working Class?“, *ibid.*, 57 (Spring 2000), 1-87; Christopher Tomlins, „Why wait for Industrialism? Work, Legal Culture, and the Example of Early America-An Historiographical Argument“, *Labor History*, 40 (1999), 5-52; aus betont deutscher Sicht Gerd-Rainer Horn, „Labor History in Nordameri-

wissenschaftliche Niveau kaum jemals besser war!⁶ Zudem stellt die nach wie vor ungebrochene Publikationsflut die Vitalität des Faches unter Beweis, während die Breite der Veröffentlichungen anzeigt, wie sehr sich die amerikanische Arbeitergeschichte heute durch einen hochgradigen Forschungspluralismus auszeichnet, und zwar sowohl hinsichtlich der Forschungsthemen als auch der Methoden. Die Beiträge in diesem Band sind in dieser Hinsicht ein treffendes Beispiel.

Worauf fußt dann die mittlerweile jahrzehntelange Krisendebatte amerikanischer Arbeiterhistoriker? Die Antwort ist relativ einfach, wenn man die Arbeitergeschichte gemäß deutscher Tradition als die Sozialgeschichte der Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung begreift. Denn aus dieser Perspektive kann im amerikanischen Fall allenfalls von methodisch und thematischen Neuorientierungen gesprochen werden, die die *New Labor History* in den Hintergrund gedrängt haben. Die besagte Krise ist also vornehmlich eine Krise der etablierten *New Labor History* und insofern methodisch und thematisch leicht identifizierbar. Allerdings besteht gleichzeitig ein direkter Zusammenhang zu dem Versuch einer theoretischen Neuverortung der amerikanischen Geschichtswissenschaft allgemein und in diesem Sinne zieht die sogenannte Krise konzeptionell und politisch weitere Kreise.⁷ Die Koinzidenz von konservativer Politik und neoliberaler Ideologie in den USA sowie die Attraktion einer postmodernen Kulturgeschichte stellen zusammen eine durchaus symbiotische Herausforderung dar, da Klasse und Klassengesellschaft zur Fiktion werden, Arbeitergeschichte als solche nicht länger identitätsstiftend wirkt, dagegen das ökonomische Konstrukt des freien Marktes mit seinem Anspruch auf kommodifizierte Arbeit politisch unangreifbar geworden ist.⁸ Dennoch ist zu vermuten, daß Arbeitergeschichte als geschichtswissenschaftliche Disziplin überleben wird, wenn auch in modifizierter Form. Vielleicht ist es eine längst überfällige Korrektur, statt Klassenanalyse die Erforschung von verschiedenen, zum Teil konfligierender Interessenlagen in der Arbeiterschaft, aber auch in der Gesellschaft an sich erneut in den Mittelpunkt zu rücken.

ka. Eine Zustandsbeschreibung“, *Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK)*, 3 (1999), 362-373.

- 6 So Ira Katznelson, „The “Bourgeois” Dimension: A Provocation About Institutions, Politics, and the Future of Labor History,“ *International Labor and Working Class History*, 46 (Fall 1994), 7-92, hier 7. Diese Zeitschrift ist ebenfalls ein wichtiges Sprachrohr amerikanischer Arbeitsgeschichtsforschung, sucht zudem den Austausch mit der amerikanischen Arbeiterbewegung. Sie ist stärker auf das 20. Jahrhundert spezialisiert und widmet Forschungsdebatten bewußt breiten Raum und zwar seit 1983 durch sogenannte *Roundtable* Diskussionen. Diese Neuerung haben mittlerweile auch andere historische Zeitschriften, so auch *Labor History* übernommen.
- 7 Siehe Anthony Molho and Gordon S. Wood (eds.), *Imagined Histories. American Historians Interpret the Past* (Princeton, N.J., 1998) sowie das Sonderheft “The Challenge of American History”, *Reviews in American History*, 26 (1998).
- 8 Dazu ausgezeichnet Richard Price, “Postmodernism as theory and history”, in John Belchem and Neville Kirk (eds.), *Languages of Labor* (Ashgate, 1997), 11-43; siehe auch die eher doktrinaire, aber analytisch scharfe Analyse von Bryan D. Palmer, *Descent into Discourse: The Reification of Language and the Writing of Social History* (Philadelphia, 1990), die systematisch die neueren Theorieansätze kritisiert. Und jüngst “Scholarly Controversy: Farewell to the Working Class?“, *International Labor and Working Class History*, 57 (Spring 2000), 1-87.

I. Arbeiterorganisation und Klassenbewußtsein

„Es gibt keine Klassen in Amerika!“ So gab Philip Murray 1948 öffentlich kund.⁹ Als Präsident des kaum zehn Jahre alten industriegewerkschaftlichen Gesamtverbandes, dem *Congress of Industrial Relations* (CIO), ist sein Urteil auch heute noch von Interesse, denn Murray artikuliert treffend den gesellschaftspolitischen Nachkriegskonsens vom „bürgerlichen“ Amerika, das sich individualistisch, nicht kollektiv verfaßt sah und Wohlstand für alle versprach. Ohne Zweifel war diese national integrative Ideologie, die mit tiefgreifendem sozialen Wandel in der amerikanischen Nachkriegsgesellschaft parallel ging, von nachhaltender gesellschaftspolitischer Wirkungskraft. Inwieweit dieser Konsens der Bürgerlichkeit auch für die Masse der Arbeiter in den USA damals schon typisch war, ist jedoch durchaus strittig.¹⁰ Unbestreitbar dagegen ist, daß der Erfolg der im New Deal der 1930er Jahre gegründeten Industriegewerkschaften auch auf einer radikalen Agitation und offensiven Massenstreikpolitik beruhte, die der kommunistischen Überzeugung vieler Mitglieder und vor allem auch vieler, besonders engagierter Funktionäre entgegenkam.¹¹ Diese radikale Phase war von kurzer Dauer. Wie die obige Feststellung des CIO Präsidenten Philipp Murray so eingängig unterstreicht, stellten die neuen industriegewerkschaftlichen Verbände letztlich keine ideologische Alternative zum Business Unionism der *American Federation of Labor* (AFL) dar. Der gesamtverbandliche Zusammenschluß von CIO und der stark berufsgewerkschaftlich fundierten AFL, die seit den 1890er Jahren die dominante Arbeiterorganisation in den USA war und durch die Vereinigung mit dem CIO 1955 bis heute ist, war insofern logisch konsequent und eine durch und durch pragmatische Lösung.¹²

9 Zitiert in Robert Zieger, „Books That Did Not Influence Me“, *Labor History*, 40 (1999), 177-188, hier 178.

10 Für Historiker scheint die persönliche Erfahrung jetzt verstärkt eine Rolle zu spielen. Vgl. Ibid, und Robert Bruno, „Everyday Construction of Culture and Class: The Case of Youngstown Steelworkers“, *ibid*, 143-176; siehe auch Bruno Ramirez, „Clio in Words and in Motion: Practices of Narrating the Past“, *Journal of American History*, 86 (Dez.1999) , 987-1014, wo dieser Hang, Theorie und Themenwahl autobiographisch festzumachen, unterstrichen wird. Maßgebliche Vertreter der Consensus School waren Daniel J. Boorstin, *The Genius of American Politics* (Chicago, 1953) und Daniel Bell, *The End of Ideology* (Glencoe, 1960).

11 Siehe Alex Lichtenstein, „Putting Labor’s House in Order: The Transport Workers Union and labor anti-Communism in Miami during the 1940s“ *Labor History*, 39 (1998), 7-24; Philip Jenkins, *The Cold War at Home: The Red Scare in Pennsylvania, 1945-1960* (Chapel Hill, 1999); ferner Staughton Lynd (ed.), „We are all Leaders“: *The Alternative Unionism of the Early 1930s* (Urbana, 1996); für die Säuberung der Gewerkschaften von Kommunisten im und nach dem Zweiten Weltkrieg siehe z.B. Nelson Lichtenstein, *Labor’s War at Home: The CIO in World War II* (1982) und David Oshinsky, „Labor’s Cold War: The CIO and the Communists“, in Robert Griffith and Alan Theoharis (eds.), *The Specter: Original Essays on the Cold War and the Origins of McCarthyism* (1974) 118-151.

12 Robert H. Zieger, *The CIO, 1935-1955* (Chapel Hill, 1995); bes.auch die kurze, persönliche Enttäuschung widerspiegelnde Bilanz von David Montgomery, „Planning for Our Futures“ in Steven Fraser and Joshua B. Freeman (eds.), *Audacious Democracy. Labor, Intellectuals, and the Social Reconstruction of America* (Boston, New York, 1997), 64-72; für einen Gesamtüberblick siehe Daniel Nelson, *Shifting Fortunes. The Rise and Decline of American Labor, from the 1820s to the Present* (Chicago, 1997); ferner Michael Goldfield, *The Decline of Organized Labor in the United States* (Chicago, 1987).

Und das ist das Dilemma der New Labor History! Der Mythos vom klassenlosen Amerika ist institutionspolitisch schwer zu widerlegen, und bis heute kaum begrenzt auf die wahlpropagandistische Rhetorik konservativer Politiker, zieht sich vielmehr wie ein roter Faden durch die amerikanische Geschichte und ist konstitutiver Teil der amerikanischen nationalen Identität.¹³ Im Unterschied zur älteren Arbeitergeschichte der sogenannten Labor Economists, und hier ist zuvorderst der Gründervater John R. Commons (1862-1945) zu nennen, aber auch sein Theorie orientierter Schüler Selig Perlman sowie später Philip Taft, stellten prominente Vertreter der New Labor Historians, wie besonders David Montgomery, aber auch Herbert Gutman und viele andere, diesen Nationalkonsens vom sogenannten *Middle America* seit den 1960er Jahren bewußt in Frage.¹⁴ Während die ältere Arbeitergeschichte die „Brot und Butter“ Politik der AFL als Folge der gesellschaftspolitischen Realitäten in den USA bewertete und den pragmatischen Charakter der AFL-Gewerkschaften theoretisch untermauert hatte, und zwar in bewußter Abgrenzung zu den sozialen Bewegungen in Europa, lehnte die Mehrheit der *New Labor Historians* diesen Sonderweg für die amerikanische Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung rundweg ab. Dahinter stand nicht allein die schlichte Erkenntnis, daß zu keiner Zeit die Masse der amerikanischen Arbeiter gewerkschaftlich organisiert war, und insbesondere die AFL-Gewerkschaften stets nur einen schmalen, und zwar überwiegend den gelernten Teil der amerikanischen Arbeiterschaft repräsentiert hatten. Wichtiger war vielmehr der Zeitgeist der 1960er Jahre. Die Protestbewegungen gegen den Vietnamkrieg und für die Civil Rights der Afroamerikaner sowie die sich formierende feministische Bewegung gaben der Erforschung von gesellschaftspolitischem Dissens in der Vergangenheit und Gegenwart neue Relevanz. Angesichts der politischen Radikalisierung an den Universitäten und breiter Ablehnung des als Corporate America verstandenen politischen Systems, in dem Big Government, gestützt auf Big Business und seit dem Zweiten Weltkrieg eben auch Big Labor an dem einfachen Bürger angeblich vorbei regierte, war die Suche nach politischen Alternativen in der Vergangenheit politisch und intellektuell eine reizvolle Herausforderung.¹⁵

Für die Arbeitergeschichte führte diese Suche nach einer „verwertbaren Vergangenheit“ (*usable past*) zur Erforschung der sozialen Lage der Arbeiterschaft, zur Untersuchung von Arbeiterverhalten und Arbeiterprotest am Arbeitsplatz, in den Fabriken und in den Arbeiterwohnvierteln.¹⁶ An die Stelle der zuvor maßgeblichen wissenschaftlichen Konzentration auf die

13 Gregory Mantsios (ed.), *A New Labor Movement for the New Century* (New York, 1998), 66; ferner Michael Kazin, „A People not a Class: Rethinking the Political Language of the Modern U.S. Labor Movement“ in Mike Davis and Michael Sprinker (eds.), *Reshaping the U.S. Left* (London, 1988), 257-86.

14 Vgl. hierzu und im folgenden: Steinisch, „Neue Arbeitergeschichtsforschung“, 665-698; ferner informativ Leon Fink, „‘Intellectuals’ versus ‘Workers’: Academic Requirements and the Creation of Labor History“, *American Historical Review*, 96 (1991), 395-421.

15 Vgl. David Montgomery, „Planning for Our Futures“ 64-72; siehe auch Peter B. Levy, *The New Left and Labor in the 1960s* (Urbana, 1994).

16 Vgl. Steinisch, „Neue Arbeitergeschichtsforschung“, 674-698; In der geschichtswissenschaftlichen Tradition der USA dürfte die Auffassung von Geschichte als „Past Politics“ und von der Politik der Gegenwart als „Present History“ weitgehend akzeptiert sein. Zusammen mit einem im Vergleich zu Deutschland wenig hierarchisierten Lehrkörper an den Universitäten dürfte diese Politisierung einer der wichtigsten Gründe für das schnelle Aufgreifen, aber auch für die Kurzlebigkeit neuer Forschungsperspekti-

Entwicklung der Gewerkschaften, des Tarifvertragssystems, der Arbeiterschutzgesetze und Sozialversicherungspraktiken trat die Analyse der Reaktion der Arbeiter auf kapitalistische Ausbeutung, industriellen Wandel und politische Entmündigung. Methodische Hilfestellung leistete zunächst die Annales-Schule, dann die marxistisch fundierte und kulturell verfaßte Klassenanalyse des englischen Historikers E.P. Thompson. Letztere avancierte zum dominanten Instrumentarium der New Labor History. John R. Commons, der Gründervater der amerikanischen Arbeiter- und Gewerkschaftsgeschichte, wurde sozusagen in kürzester Zeit von E.P. Thompson als theoretisch rahmensetzende Leitfigur entthront, und sein gesellschaftspolitisch integrativer Interpretationsansatz, der den Gewerkschaften bei der Amerikanisierung der Masse einströmender Immigranten eine wichtige Funktion zugewiesen hatte, machte einem kulturmarxistischen Klassenkonflikt- und Protestmodell Platz.¹⁷

Diese methodische und thematische Wende erwies sich als ungemein produktiv. Der Siegeszug der kapitalistischen Marktwirtschaft und die Etablierung von Corporate America wurde detailliert erforscht, und zwar aus der Perspektive nicht der Macher, sondern der Betroffenen. *Class Consciousness* und *Agency*, also Klassenbewußtsein sowie Selbstbehauptung und Selbstbestimmung der Arbeiter, wurden zu den Schlüsselbegriffen der *New Labor History*, dagegen die Frage Werner Sombarts: „Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?“ (1906) als teleologisch und normativ abgetan.¹⁸ Die Kritik an Sombart war nicht unberechtigt. Sozialistische Organisation und Klassenbewußtsein mußten nicht notwendigerweise kausal verknüpft sein, wie das in Europa der Fall war. Aus der Tatsache, daß radikale Arbeiterorganisationen in den USA meist regional beschränkt und kurzlebig waren, während sich die „Brot und Butter“ Ideologie der AFL Gewerkschaften institutionell allein als dauerhaft und langlebig erwiesen hatte, konnte, so lautete das Argument, nicht logisch geschlossen werden, daß die amerikanische Arbeiterschaft kein Klassenbewußtsein hatte. Die einzig zulässige Schlußfolgerung war vielmehr, daß in den USA die Hindernisse für eine Organisation der amerikanischen Arbeiterschaft auf Klassenbasis ungleich größer gewesen sein mußten. Entsprechend wurde die auch von europäischen Zeitgenossen häufig angemerkte erstaunliche Konfliktbereitschaft der amerikanischen Arbeiterschaft im Industrialisierungsprozeß nicht länger als ein sporadisches Phänomen bewertet,¹⁹ sondern als Ausdruck eines anhalten-

ven sein. Siehe Ian Tyrell, „Making Nations/Making States: American Historians in the Context of Empire“ *Journal of American History*, 86 (Dez.1999) 1015-1044, bes.1022.

- 17 Siehe B.H. Moss, „Republican Socialism and the Making of the Working Class in Britain, France, and the United States: A Critique of Thompsonian Culturalism“ *Comparative Studies in Society and History*, 35 (1993), 390-413; H.Kaye und K. McClelland (eds.), E.P. Thompson: Critical Perspectives (Oxford, 1990); ferner Bryan D. Palmer, *The Making of E.P. Thompson: Marxism, Humanism and History* (Toronto, 1981) und *ibid*, *E.P. Thompson: Objections and Oppositions* (London, 1994).
- 18 Siehe den Konferenzband von Rick Halpern und Jonathan Morris (eds.), *American Exceptionalism? U.S. Working Class Formation in an International Context* (New York, 1997); ferner William H. Sewell, Jr. „Towards a Post-materialist Rhetoric for Labor History“, in *Rethinking Labor History*, 15-37; Eric Foner, „Why Is There No Socialism in the United States?“ *History Workshop Journal*, 17 (1984), 57-80; ferner Jean Heffer und Jeanine Rovet (eds.), *Why Is There No Socialism in the United States?* (Paris, 1988).
- 19 Siehe Leon Fink, „Class-Conflict American Style“ in *In Search of the Working Class. Essays in American Labor History and Political Culture* (Urbana, 1994), 16-18; ferner in diesem Band den Beitrag von Gun-

den Kampfes der Arbeiterschaft gegen die Etablierung einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die die Rechte und Arbeitskraft des Arbeiters den Marktgesetzen kapitalistischen Wettbewerbs rückhaltlos dienstbar machen wollte.

Im Detail, und zwar anhand von lokal oder regional beschränkten Studien verschiedener Handwerker- oder Arbeitergruppen, oder am Beispiel spezifischer Industriezweige, wurde nachgewiesen, wie sehr sich die Arbeiter vor allem in der Frühphase der Industrialisierung unter Berufung auf die revolutionär etablierten Verfassungsrechte der amerikanischen Republik der Etablierung einer kapitalistischen Markt- und Gesellschaftsordnung widersetzt und auf den Beibehalt überkommener handwerklicher Traditionen und Wertvorstellungen bestanden hatten. Eine Vielzahl weiterer Studien für die Phase der Hochindustrialisierung machte gleichfalls deutlich, daß der Protest der Arbeiter in seinen verschiedenen Ausformungen vielfach auf eine grundsätzliche Modifikation der bestehenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung zielte.²⁰

An Gründen und Erklärungen für die langfristige Erfolglosigkeit dieses radikalen Arbeiterprotestes mangelte es ebenfalls nicht. Neben der entschiedenen Vertiefung und Relativierung der schon von Sombart benannten Faktoren, wie egalitäres Wahlrecht und Zwei Parteien System, das Problem einer ethnisch und kulturell fragmentierten Arbeiterschaft, vergleichsweise hoher Lebensstandard und größere soziale Mobilität vor allem der gelernten Arbeiterschaft, wurden markante historische Einschnitte und ideologische Konflikte herausgearbeitet. Den religiösen Trennungslinien und dem Kampf um die Abschaffung der Sklaverei kamen dabei langfristig besondere Bedeutung zu, denn Religionszugehörigkeit erfuhr im Zuge der Einwanderung eine ethnische Besetzung und entsprechende Verschärfung, während die Gründung der *Republican Party* 1854 und der Ausbruch des Bürgerkriegs das politische Aus für die Formierung einer nationalen *Labor Party* bedeutete.²¹ Antikapitalistische Traditionen gingen jedoch nicht gänzlich verloren, wie die verschiedenen Untersuchungen insbesondere über die *Knights of Labor*, aber auch über die *Industrial Workers of the World* und ihren radikalen westlichen Vorläufern deutlich machten.²² Auch die vielen Studien über die Arbeiter in

ter Peck, „In Search of an American Working Class: National Fictions in the Making of Western Labor History“, 29-45.

- 20 Für einen guten Überblick siehe Leon Fink, „American Labor History,“ in *The New American History*, ed. by the American Historical Association (rev. and expanded edition, Washington D.C. 1997), 333-352; ferner auch Roundtable Discussion „What next for Labor and Working-Class History?“, *International Labor and Working Class History*, 46 (Fall 1994) mit exzellenten Verweisen auf die Literatur!
- 21 So Alan Dawley, *Class and Community: The Industrial Revolution in Lynn* (Cambridge, 1976), 78-89; einen guten Überblick verschaffen die Beiträge in Milton Cantor (ed.), *American Working-Class Culture* (Westport, 1979) sowie Michael Frisch und Daniel J. Walkowitz, *Working-Class America* (Urbana, 1983); ferner Steinisch, „Neue Arbeitergeschichtsforschung“, 674-679; Leon Fink, „American Labor History,“ 333-352.
- 22 Siehe Kim Voss, *The Making of American Exceptionalism: The Knights of Labor and Class Formation in the Nineteenth Century* (Ithaca, 1993) and Leon Fink, *Workmen's Democracy: The Knights of Labor and American Politics* (Urbana, 1983); Gregory S. Kealey und Bryan D. Palmer, *Dreaming of what might be: the Knights of Labor in Ontario, 1880-1900* (Cambridge, 1982), ferner Melvyn Dubofsky, *We Shall Be All: A History of the Industrial Workers of the World* (Chicago, 1969); David Brundage, *The Ma-*

der Textil- und Schuhindustrie, im Bergbau, der Eisen-, Stahl- und Metallindustrie ließen keinen Zweifel daran, daß Streiks und diverse andere Formen des Protests am Arbeitsplatz nicht allein auf die Erzwingung besserer Arbeitsbedingungen zielten, sondern auf gestaltende Mitbestimmung und Autonomie am Arbeitsplatz, auf die Kontrolle auch des technologischen Wandels durch die Arbeiter.²³ Kurzum: Die Verteidigung angestammter Rechte war letztlich ein Kampf um Respekt und Anerkennung für die zentrale Rolle des Faktors Arbeit im Produktionsprozeß. Arbeit, nicht Kapital war werteschaffend gemäß dieser republikanisch geprägten Produzentenideologie!²⁴ Die vielfach akzeptierte Sombarthese von einer frühen Kooptation der amerikanischen Arbeiterschaft durch eine sozial und politisch durchlässige kapitalistische Gesellschaftsordnung, die individuelle Leistung prämierte, erwies sich unter dieser drückenden Beweislast schlicht als unhaltbar.

Zeitgenössisch ergab sich dadurch für die 1980er Jahre eine interessante Konstellation. Während mittlerweile schon die zweite Historikergeneration der amerikanischen Arbeiterschaft antikapitalistisches Klassenbewußtsein attestierte und durch die Konzentration auf die *Agency* der Arbeiterschaft einem besseren, wenn auch vergangenen Amerika, das antikapitalistisch und solidarisch verfaßt war, ihre Stimme liehen, machte das konservative Amerika der Gegenwart, insbesondere mit dem Einzug Präsident Reagans ins Weiße Haus 1981 deutlich, daß der politische Appell an individuelle Leistung und persönliches Fortkommen, der Glaube an die Vorzüge kapitalistischen Wettbewerbs und einer freien Marktwirtschaft auch in breiten Schichten der Arbeiterschaft großen Widerhall fand. Immerhin war Reagan mit einem beträchtlichen Anteil von Arbeiterstimmen ins Amt gelangt und verweilte dort für eine zweite Amtsperiode, obwohl er und seine Regierung keinen Hehl aus ihrer Gewerkschaftsfeindlichkeit gemacht hatten. Big Labor stand vor einem machtpolitischen, aber auch moralischen Bankrott.²⁵ Durch konservative Politik und Besitzstandswahrung, die sich in einigen wenigen Verbänden des AFL-CIO zudem mit erschreckender Korruption und Kriminalität

king of Western Labor Radicalism: Denver's Organized Workers, 1878-1905 (Urbana, 1994), Kevin Kenney, *Making Sense of the Molly Maguires* (New York, 1998).

- 23 Die klassische Studie ist: David Montgomery, *Workers' Control in America: Studies in the History of Work, Technology and Labor Struggles* (Cambridge, 1979), die für viele weitere Studien Pate stand. So z.B. Craig Heron, *Working in Steel: The Early Years in Canada, 1883-1935* (Toronto, 1988) und Thomas Welskopp, *Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis zu den 1930er Jahren* (Bonn, 1994) für eine der wenigen vergleichenden Arbeiten; siehe auch den als Festschrift für David Montgomery gedachten Sammelband: Erich Arnesen, Julie Greene, und Bruce Laurie (eds.), *Labor Histories: Class, Politics, and the Working-Class Experience* (Urbana, 1998).
- 24 Siehe z.B. die vielzitierten und typischen Studien von Sean Wilentz, *Chants Democratic: New York and the Making of the American Working Class* (New York, 1985) und Bruce Laurie, *Artisans to Workers: Labor in Nineteenth-Century America* (New York, 1989), aber auch F. Langer, „Beyond Exceptionalism: Notes on the Artisanal Phase of the Labor Movement in France, England, Germany, and the United States“, *International Labor and Working Class History*, 36 (1991), 1-23.
- 25 Vgl. hierzu und im folgenden den ausgezeichneten Überblick in Foster Rhea Dulles and Melvyn Dubofsky (eds.), *Labor in America* (rev.ed. Arlington Heights, 1993), 368-397; Goldfield, *The Decline of Organized Labor in the United States*; Robert Zieger, *American Workers, American Unions* (Baltimore, 1994); ferner auch David Montgomery, „Planning for Our Futures“ 64-72.

in den Nachkriegsjahren gepaart hatte, waren drastischer Mitgliederrückgang und geringe Sympathie für die Gewerkschaften in der Öffentlichkeit selbst verschuldet. Die tiefe Rezession von 1973 hatte aber gleichfalls gezeigt, daß *Business*, und zwar gerade auch *Big Business*, in den Gewerkschaften schon wieder einen durchaus entbehrlichen Partner sah und die anhaltende wirtschaftliche Strukturkrise entsprechend nutzte. Mit der Regierung Reagans ließen sich antigewerkschaftliche Strategien noch einfacher durchsetzen, denn selbst die sozialstaatlichen Errungenschaften des *New Deal* der 1930er Jahre waren nicht länger tabu. Der Wohlfahrtsstaat wurde radikal abgebaut; Massenentlassungen und hohe Arbeitslosigkeit gehörten zu den Alltäglichkeiten, und die ohnehin schon entscheidend geschwächten amerikanischen Gewerkschaften verloren weiter an Mitgliedern und Einfluß. In den 1980er Jahren diskutierten Sozialwissenschaftler und Journalisten offen, ob das Ende der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung „as we know it“ absehbar sei.

Die drastischen Mitgliedereinbrüche in den traditionellen Industriezweigen machte gewerkschaftsfreie Produktionsgüterindustrien wie vor dem Zweiten Weltkrieg wieder vorstellbar.²⁶ Ein Lichtblick war, daß die hohen Mitgliederverluste unter den *Blue Collar* Arbeitern zahlenmäßig durch die Organisationsgewinne im stark gewachsenen Dienstleistungssektor zum Teil wieder wettgemacht werden konnten. Die Angestellten, vor allem im Bereich der staatlichen Bürokratie und Dienstleistungen sowie in den halböffentlichen Institutionen, wie zum Beispiel auch den Universitäten, organisierten sich. Nicht nur die unteren Ränge, sondern auch hochqualifizierte Berufsgruppen suchten den kollektiven Schutz der gewerkschaftlichen Organisation gegen die Willkür weniger des Marktes, denn der politischen Willkür ihrer öffentlichen Arbeitgeber, und darunter waren auch Lehrer und Hochschullehrer.²⁷ Die Praxis der Besitzstandswahrung und kollektiven Vertretung materieller Interessen war, wie sich erneut zeigte, in der amerikanischen Arbeitskultur und Politik festverwurzelt.

II. Staat und Arbeiterschaft

Die breite Zustimmung auch der Arbeiterschaft für eine Politik der freien Marktwirtschaft und für einen staatlichen Rückzug aus der sozialen Verantwortung, wie es die Wahl Reagans verdeutlichte, dürfte die Zweifel an der gesellschaftspolitischen Relevanz der *New Labor History* vermehrt haben und damit ebenfalls die schon früher sich vermeldenden kritischen Stimmen,

26 Allein die Industriegewerkschaft *United Automobile Workers* verlor in den 1980er Jahren ca. eine halbe Million Mitglieder! Siehe Robert B. Reich, *The Work of Nations: Preparing Ourselves for the 21st-Century Capitalism* (New York, 1991, 9th repr. 1994), 212; ferner informativ James R. Zetka, Jr., *Militancy, Market Dynamics, and Workplace Authority: The Struggle over Labor Process Outcomes in the U.S. Automobile Industry 1946-1973* (Albany, 1995) und Stephen Amberg, *The Union Inspiration in American Politics: The Autoworkers and the Making of a Liberal Industrial Order* (Philadelphia, 1994).

27 Am schnellsten wuchs die Zahl der Gefängniswärter unter den staatlich Bediensteten! Reich, *The Work of Nations*, 269. Entsprechendes Wachstum entwickelte die *American Federation of State, County, and Municipal Employees*, die zu einer der größten Gewerkschaften des AFL-CIO wurde. Der Verband der Lehrer, *The National Education Association*, wurde mit 1,8 Millionen Mitgliedern zur größten gewerkschaftlichen Organisation. Siehe Dulles und Dubofsky, 394.

die für eine theoretische Neuorientierung plädierten. Das seit langem beklagte Fehlen einer zusammenfassenden Sozialgeschichte der Arbeitererfahrungen im Industrialisierungsprozeß, die die Vielzahl von sektoralen und regionalen Fallstudien der *New Labor History* durch einen neuen theoretischen Ansatz zu bündeln vermochte, wurde zum Kristallisationspunkt der Kritik und der anhaltenden Debatten.²⁸ Ende der 1980er Jahre lagen jedoch verschiedene derartige Versuche vor, und fast ohne Ausnahme bildete jetzt im Amerika der „Reagan Revolution“ die Rolle staatlicher Gewalt im Konflikt zwischen Kapital und Arbeit ein wichtiges Ordnungselement, wurde ferner die Kritik ernst genommen, daß die einseitige Konzentration auf die *Agency* der Arbeiterschaft den Blick für die machtpolitischen Rahmenbedingungen verstelle.

Allerdings war kaum allen Arbeiterhistorikern der Blick für die zentrale Bedeutung von Staat und Gewerkschaften abhanden gekommen.²⁹ Für David Brody, dessen Harvard Dissertation 1958 über die Arbeiter in der Stahlindustrie von den Anfängen bis in die 1920er Jahre so sehr akademisches Neuland war, daß er um seinen Dokortitel bangen mußte, stand und steht bis heute außer Frage, daß der Arbeitsplatz als die einzige gemeinsame Erfahrung amerikanischer Arbeiter den Rahmen für eine neue Sozialgeschichte vorgeben sollte.³⁰ Für ihn ist die Frage nach dem Klassenbewußtsein der Arbeiter allenfalls sekundär, dagegen die Analyse der sozialen und machtpolitischen Lage der Arbeiter in den verschiedenen industriekapitalistischen Entwicklungsstadien das zentrale Thema. Ihn interessieren die konkreten Hindernisse, Möglichkeiten und Gelegenheiten für eine kollektive Interessenvertretung der Arbeiter und für materielle Zugewinne, und deshalb gehören neben den Arbeiterorganisationen die staatlichen Rahmenbedingungen und Intervention, der Wiederhall von Unternehmens-, aber auch Arbeiterpolitik in der öffentlichen Meinung, einschließlich der Kirchen, zum Fundament seiner Forschung.³¹ Insofern knüpft Brody deutlich an die ältere Arbeitergeschichte, vor allem an die Theorien Selig Perlmans an, denn beide können bzw. konnten sich eine Gesamtdarstellung der amerikanischen Arbeiterschaft ohne die chronologische Vorgabe der Interdependenz von industrieller Entwicklung und kollektiver Organisation nicht vorstellen. Theoretisch wegweisend wurde Brody damit nur bedingt, obwohl seine Dissertation mit immer neuen Auflagen eine Art wissenschaftlicher Dauerbrenner ist.³² Dieser Erfolg dürfte darauf

28 Für die Anfänge dieser Diskussion siehe Steinisch, „Neue Arbeitergeschichtsforschung“, 670f., 707-710 und bes. auch Moody und Kessler-Harris, *Perspectives on American Labor History* sowie Berlanstein, *Rethinking Labor History*; ferner die Diskussion zu Howard Kimeldorf, „Bringing Unions Back in (or Why We Need a New Old Labor History)“, *Labor History*, 32 (1991), 91-129.

29 Siehe z.B. Melvyn Dubofsky, *The State and Labor in Modern America* (Chapel Hill, 1994); *ibid*, *Industrialism and the American Worker, 1865-1920* (Arlington Heights, Ill., 1975); *ibid*, *Hard Work. The Making of Labor History* (Urbana, 2000); bes. auch Ernie Arnesen, *Waterfront Workers of New Orleans: Race, Class and Politics, 1863-1923* (New York, 1991) und Bruce Nelson, *Workers on the Waterfront: Seamen, Longshoremen, and Unionism in the 1930s* (Urbana, 1988).

30 Siehe David Brody, „Workers and Work in America: The New Labor History“ in *Ordinary People and Everyday Life* (Nashville, 1983) 139-155 und „On Creating a New Synthesis of American Labor History: A Comment“, in Moody und Kessler-Harris, *Perspectives on American Labor History*, 205.

31 David Brody, *In Labor's Cause. Main Themes on the History of the American Worker* (New York, 1993)

32 David Brody, *Steelworkers in America: The Nonunion Era*, (Urbana, 1998, 1st Aufl. 1960, pb. 1969 und 25 Jahre lang im Druck); Selig Perlman, *A Theory of the Labor Movement* (New York, 1928).

zurückzuführen sein, daß bei Brody, aber auch in den Veröffentlichungen anderer bekannter Arbeiterhistoriker, wie zum Beispiel von Melvyn Dubofsky, Daniel Nelson, Robert H. Zieger u.a., die politische Realität einer kulturell und sozial tief gespaltenen Arbeiterschaft auch durch die organisationsgeschichtliche Anbindung sichtbar gemacht und thematisiert wird.

Wie anhand neuerer Studien zu erkennen ist, rücken die Gewerkschaften wieder verstärkt in das Blickfeld der Arbeiterhistoriker, machen Untersuchungen über die sozial schwächsten Arbeitergruppen ferner deutlich, daß wirtschaftliche Ausbeutung häufig ohne staatliche Hilfestellung nicht möglich ist. Diese deutliche Wende in der Forschung dürfte auf das Interesse zurückgehen, das jüngere Historiker den schwächsten Mitgliedern der arbeitenden Bevölkerung, wie zum Beispiel den illegalen Arbeitern aus Lateinamerika und Asien oder den meist farbigen ländlichen Wanderarbeitern, entgegenbringen. Am Fall der von der Forschung lange vernachlässigten Landarbeiter wird dies recht deutlich. Der zeitliche Längsschnitt von mehr als einem halben Jahrhundert saisonaler Landarbeit in den Obst- und Gemüsefeldern der amerikanischen Ostküste, den Cindy Hahamovitch jüngst vorlegte, ist insofern repräsentativ.³³ Sie analysiert Gründe und Folgen sowie die soziale Lage einer sich im Laufe der Jahrzehnte nicht nur ethnisch stark verändernden Arbeiterschaft unter dem wichtigen Aspekt der Arbeiterrekrutierung. Überzeugend weist sie nach, daß die Abhängigkeit dieser industriellen Landwirtschaft von billigen Arbeitskräften zu einer Gesetzgebung führte, die für eine Rekrutierung auf saisonaler Basis sorgte, gewissermaßen Zu- und Abwanderung dauerhaft institutionalisierte und damit Entwicklungen in Richtung auf eine soziale Besserstellung der ländlichen Wanderarbeiter blockierte.

Die Rolle staatlicher Intervention auf dem Arbeitsmarkt und die Instrumentalisierung des staatlichen Gewaltmonopols durch die Arbeitgeber rückte auch durch das stärkere Engagement der Arbeiterhistoriker für Themen des 20. Jahrhundert ins Blickfeld. Der *New Deal* wurde wiederentdeckt.³⁴ Sogar die alte Frage, warum das Klassenbewußtsein der amerikanischen Arbeiterschaft letztlich auf organisatorischer Ebene folgenlos geblieben war, wurde neu aufgerollt. Für die historische Einschätzung der umstrittenen *Knights of Labor*, deren politische und organisatorische Bedeutung in der älteren Literatur eher gering veranschlagt wird, wurde nun der Faktor der politischen Repression entscheidend³⁵. Die Frage, ob die *Knights of*

33 Cindy Hahamovitch, *The Fruits of their Labor. Atlantic Coast Farmworkers and the Making of Poverty, 1870-1945* (Chapel Hill, 1997); ferner auch Elizabeth Sanders, *Roots of Reform: Farmers, Workers, and the American State, 1877-1917* (Chicago, 1999).

34 Siehe Christopher Tomlins, *The State and the Unions: Labor Relations, Law and the Organized Labor Movement in America, 1880-1960* (Cambridge, 1985); ferner Zieger, *The CIO*; Lynd, „We are all Leaders“; Amherst, *The Union Inspiration*; Nelson Lichtenstein, *The Most Dangerous Man in Detroit: Walter Reuther and the Fate of American Labor* (New York, 1995); Steven Frazer, *Labor Will Rule: Sidney Hillman and the Rise of American Labor* (New York, 1991); Lizabeth Cohen, *Making a New Deal: Industrial Workers in Chicago, 1919-1939* (Cambridge, 1990); James B. Atleson, *Labor and the Wartime State: Labor Relations and Law During World War II* (Urbana, 1998); Michael Goldfield, *The Decline of Organized Labor in the United States* (Chicago, 1987); für die bedeutende Rolle der Gelben Gewerkschaften siehe Bruce B. Kaufman, „The Case for the Company Union“, *Labor History* 41 (2000), 321-350.

35 Besonders Voss, *The Making of American Exceptionalism*, 235; ferner Walter Licht, *Industrializing America: The Nineteenth Century* (Baltimore, 1995).

Labor, die sich mit einer Art genossenschaftlichen Sozialismus nach Ende des Bürgerkrieges zu einer gewerkschaftlichen Einheits- und Massenorganisation auf nationaler Ebene entwickelt hatten, aber bei Ende der 1880er Jahre schon wieder dem Untergang entgegengingen, eine lebensfähige Alternativorganisation zur AFL darstellten, wurde jetzt von der neueren Forschung rückhaltlos bejaht und die Gründung der AFL als das Ende der *Knights of Labor* betrachtet. Beide Organisationen, so das Argument, stellten eine grundsätzlich verschiedene, aber gleichzeitig spezifisch amerikanische Antwort auf die industriekapitalistische Entwicklung dar.³⁶ Ein jüngster, den postmodernen Kategorien von *Contingency* und *Convergence* verpflichteter Beitrag lehnt dagegen diese strikte Unterscheidung zwischen der AFL und den *Knights of Labor* für diese frühe Zeitperiode überhaupt ab. Durch Rekonstruktion der Ereignisabfolge Mitte der 1880er Jahre liegt nämlich der Schluß nahe, daß die Gründung der AFL durch die stark handwerklich geprägten Berufsgewerkschaften nicht notwendigerweise die Loslösung von den *Knights of Labor* bedeuten mußte, diese vielmehr ihre Affiliation mit den *Knights of Labor* aufrechtzuerhalten gedachten. Daß dies nicht geschah, war allein den massiven staatlichen Repressionsmaßnahmen zu verdanken, die auf das Bombenattentat von Haymarket in Chicago Anfang Mai 1886 folgten. Die Verselbständigung der Berufsgewerkschaften durch die Gründung der AFL ging daher nicht auf ideologische Differenzen zurück, wie es später die Forschung durch die Rückprojektion nachträglicher Entwicklungen herausarbeitete und gängige Forschungsmeinung wurde, sondern war eine unmittelbare Reaktion auf die staatliche Verfolgung der radikaleren Arbeitervereinigungen.³⁷ Zu diesem Zeitpunkt hatten letztere aber durchaus noch die Unterstützung auch der gelernten Arbeiterschaft.

Daß das Ende der *Knights of Labor*, oder auch anderer radikaler Organisationen, wie zum Beispiel der *Industrial Workers of the World* im Ersten Weltkrieg, vielfach durch staatliche Intervention zugunsten offensiv gewerkschaftsfeindlicher Arbeitgeber herbeigeführt wurde, ist kaum unbekannt.³⁸ Wie Leon Fink unterstreicht, müssen im Fall der *Knights of Labor* jedoch gleichzeitig die Auswirkungen der Masseneinwanderung, die in den 1880er und 1890er Jahren absolute Rekorde brach und von Arbeitgeberseite bewußt gefördert wurde, berücksichtigt werden, und zusammen mit dem massiven Widerstand der etablierten Arbeiterschaft gegen einschneidenden technisch-industriellen Wandel am Arbeitsplatz analysiert werden.³⁹ Für die Arbeitgeber, so argumentiert Leon Fink, stellten die *Knights of Labor*, die den breitgestreuten Arbeiterprotest von 1877 bis in die 1890er Jahre teilweise recht erfolgreich organisierten, ideologisch und machtpolitisch eine Gefahr dar, denn die *Knights* versuchten die Idee der „One Big Union“ auf breitester Basis zu verwirklichen und die Arbeiter ohne Unter-

36 Leon Fink, „The New Labor History and the Powers of Historical Pessimism: Consensus, Hegemony, and the Case of the Knights of Labor“, in *ibid*, *In Search of the Working Class*, 89-142.

37 *Ibid* und Voss, *The Making of American Exceptionalism*, 231-249.

38 Vgl. oben Anm. 22; ferner ausgezeichnet Colin J. Davis, *Power at Odds: The 1922 National Railroad Shopmen's Strike* (Urbana, 1997) sowie Donald H. Avery, *'Dangerous Foreigners': European Immigrant Workers and Labour Radicalism in Canada* (Toronto, 1979); Craig Heron (ed.), *The Workers' Revolt in Canada 1917-1925* (Toronto, 1998).

39 Hierzu und im folgenden: Leon Fink, „Class Conflict American-Style“, in *ibid*, *In Search of the Working Class*, 15-32.

schied der beruflichen, religiösen und rassischen Herkunft zu organisieren, einschließlich der jüngsten Einwanderergruppen. Nach Fink stellte dies eine bedrohliche Kampfansage an das kapitalistische Wirtschaftssystem der USA dar und wurde auf Arbeitgeberseite auch so verstanden. Der Mobilisierung des staatlichen Gewaltmonopols durch die Arbeitgeber kam deshalb entscheidende Bedeutung zu. Die dauerhafte Folge war, daß sich die ansässige, überwiegend gelernte amerikanische bzw. amerikanisierte Arbeiterschaft von einer antikapitalistischen Solidaritätsideologie entfremdete und in Richtung auf eine rein materielle Interessenvertretung abdrängen ließ, wie das die konservative Entwicklung der AFL verdeutlicht. Nach Fink widerlegten die *Knights of Labor* deshalb nicht nur die alte These einer frühzeitig verbürgerlichten Arbeiterschaft, sondern wiesen auch auf amerikanische Parallelen zur europäischen Erfahrung im Industrialisierungsprozeß hin.

Auch David Montgomery räumt in seinem ausgreifenden Versuch einer sozialgeschichtlichen Gesamtdarstellung „*The Fall of the House of Labor*,“ (1987) dem strukturierenden Einfluß staatlicher Intervention entscheidende Bedeutung im Konflikt zwischen Kapital und Arbeit ein, obwohl bei ihm nach wie vor der Kampf der Arbeiter um Autonomie am Arbeitsplatz der analytische Brennpunkt bleibt.⁴⁰ Das Resultat ist eine vom amerikanischen Bürgerkrieg bis in die Zwischenkriegszeit reichende systematische Darstellung des Widerstandes der Arbeiter verschiedener Berufssparten und Qualifikation sowie ethnischer Herkunft gegen die kapitalistische Definition von Eigentum, die den „Besitz“ des Arbeiters, seine Arbeitskraft und sein Arbeitswissen aussparte, dagegen für das Kapital, für Waren, Märkte, Fabriken, Maschinen, usw. staatlichen Schutz beanspruchte. Montgomery gelingt es, den Aufstieg der USA zum ersten Industriestaat der Welt mit riesigen urbanen Zentren aus dem Blickwinkel verschiedener, für die jeweilige Hochindustrialisierungsphase aber exemplarischer Arbeitergruppen zu beschreiben und so auch die Ungleichzeitigkeit von sozialem und wirtschaftlichem Wandel zu zeigen. Die sozialen Kosten der Industrialisierung ebenso wie die gescheiterten Gesellschaftsvisionen für ein humaneres Amerika werden sichtbar gemacht.

Wie wenig Aufstieg und Ausformung der kapitalistischen Marktwirtschaft natürliches Resultat einer nach der Gründung der amerikanischen Republik gewissermaßen unaufhaltsamen Entwicklung waren, ist ein Thema, das Montgomery in seiner sechs Jahre später veröffentlichten Studie „*Citizen Worker*“ weiter vertieft.⁴¹ Deutlich angeregt vom sogenannten „linguistic turn“, aber auch dem neuen Interesse an der sozialen Verankerung rechtshistorischer Entwicklungen verfolgt er für das 19. Jahrhundert die Veränderungen in den rechtlichen Begriffen und Kategorien, die Arbeit und Bürgerrecht definieren, um die Instrumentalisierung des

40 *The Fall of the House of Labor: The Workplace, the State, and American Labor Activism, 1865-1925* (Cambridge et.al., 1987).

41 *Citizen Worker: The Experience of Workers in the United States with Democracy and the Free Market during the Nineteenth Century* (Cambridge, 1993); für das neue Interesse an, aber auch die Notwendigkeit einer Berücksichtigung der Entwicklung von *Labor Law* siehe Christopher Tomlins, „Subordination, Authority, Law: Subjects in Labor History“ *International Labor and Working Class History*, 47 (1995), 56-90; ferner Daniel R. Ernst, *Lawyers Against Labor: From Individual Rights to Corporate Liberalism* (Urbana, 1995).

staatlichen Gewaltmonopols nicht nur durch die Eliten, sondern auch durch die Arbeiterschaft aufzuzeigen. In diesem machtpolitischen Ringen waren die Arbeiter nicht wehrlos, sondern mitgestaltend, und Montgomery versteht es nachzuzeichnen, wie sich die Formen der Staatsgewalt veränderten, um teils gegen, aber auch zum Teil mit einer sich stets neuformierenden politisch bewußten Arbeiterschaft den Siegeszug der kapitalistischen Marktordnung sicherzustellen. Die gängige Vorstellung vom amerikanischen „Nachtwächterstaat“, der den Industrialisierungsprozeß in den USA gewissermaßen sich selbst überlassen hatte, war falsch, bahnte sich aus dieser Perspektive auch in Montgomerys Untersuchung eine gewisse Nähe zu europäischen Verhältnissen an.

Montgomerys Frage, wie der Prozess der Verbreitung und Verankerung marktwirtschaftlicher Ideologien in der Arbeiterschaft vor sich gegangen war, ist auch für die spätere Zeit lehrreich. „Selling Free Enterprise“ ist eine dahingehende Studie,⁴² die in hervorragender Weise die unternehmerische Offensive nachzeichnet, die amerikanische Arbeiterschaft nach 1945 von Ideen kollektiver Solidarität zu befreien, um zumindest auf ideologischer Ebene die politisch verlorene Schlacht des *New Deal* wieder wettzumachen. Nicht nur am Arbeitsplatz, sondern mehr noch im privaten Leben wurden der Arbeiterschaft die Vorzüge von kapitalistischem Wettbewerb, von individuellem Recht und individualistischem Leistungsverhalten nahegebracht, machte die unternehmerische Beeinflussung vor öffentlichen Institutionen nicht halt, sondern in Schulen und Universitäten, Kirchen und politischen Verbänden auf kommunaler und nationaler Ebene mobil. Die liberalistisch und individualistisch geprägte Massenkultur in den USA, die Herbert Gutmann für die ausgebliebene populärwissenschaftliche Rezeption der Neuen Arbeitergeschichte letztlich verantwortlich machte⁴³, war durch die gezielte Öffentlichkeitsarbeit der Unternehmenseite nachweislich sorgfältig gepflegt worden.

42 Elizabeth A. Fones-Wolf, *Selling Free Enterprise. The Business Assault on Labor and Liberalism, 1945-1960* (Chicago, 1994); zu diesem Thema relevant Montgomery, „Planning for Our Futures“ 64-72, worin er auf die in den Diensten der Unternehmer stehenden *Thinktanks* verweist. Für eine Kostprobe der einschlägigen gewerkschaftsfeindlichen, marktwirtschaftlichen Wissenschaftspropaganda vgl. Max Green, *Epitaph for American Labor: How Union Leaders Lost Touch with America*, (American Enterprise Institute Press, Washington D.C., 1996). Darin wird die These wissenschaftlich erhärtet, daß Gewerkschaften besseren Arbeitsbedingungen abträglich und alle sozialen Verbesserungen auf Marktwirtschaftsfaktoren zurückzuführen sind (bes.S.138). Die Tatsache, daß 1995 nur noch knapp 11 % der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter privatwirtschaftlich beschäftigt waren (S.5), verleitet ihn zu der Annahme, Arbeiter seien heute meist gewerkschaftsfeindlich eingestellt, dagegen die neuen „symbol manipulating professionals“ wie die College Professoren und Journalisten mit ihrer Statusangst und „egalitarian bitterness and envy“ seien die Freunde gewerkschaftlicher Monopolwirtschaft. Interessant ist ferner auch die überaus differenzierte Studie von Daniel J. Clarke, *Like Night and Day: Unionization in a Southern Mill Town* (Chapel Hill, 1997), die für materielle Verbesserungen der Arbeiterschaft die Wirtschaftslage höher einstuft als den Tatbestand der gewerkschaftlichen Organisation.

43 „Historical Consciousness in Contemporary America“ (Address to the Organization of American Historians, 1982) in Herbert C. Gutman, *Power & Culture. Essays On The American Working Class*, ed. by Ira Berlin (New York, 1987) 395-411. Dies ist ein postum erschienener Sammelband der bedeutenden Aufsätze Gutmans, mit einer ausgezeichneten Einleitung von Ira Berlin (3-70); vgl. ferner das Symposium on Michael Denning, *The Cultural Front: The Laboring of American Culture in the Twentieth Century* (London, 1997, pb.1998), *Labor History*, 39 (1998), 311-336.

Allerdings wuchs in den 1980er Jahren unter Historikern und in den Führungsetagen der Gewerkschaften das Bewußtsein über die politische Notwendigkeit, Arbeitergeschichte einem breiterem Publikum und zwar insbesondere der Arbeiterschaft selbst zu vermitteln. Das wachsende Interesse für historische Ausstellungen motivierte Gewerkschaftler und Arbeiterhistoriker zu Experimenten in diesem Bereich. Wie Craig Heron in diesem Band beschreibt,⁴⁴ war eine ansprechende und gleichzeitig aussagungskräftige Vermittlung von Arbeiterleben durch Objektausstellung nicht einfach zu bewerkstelligen, so man sich nicht auf Streiks und tradierte Mythen der Arbeiterbewegung beschränken oder die Besucher durch die Darstellung von lauter Elend und Ausbeutung verprellen wollte. Noch entscheidender aber war die Frage, inwieweit die Arbeiter selbst für eine kollektive Geschichte ihrer Vergangenheit interessiert werden konnten. Die Entfremdung von der eigenen Geschichte durch die gesellschaftliche Anerkennung von individueller, nicht aber kollektiver Leistung, die Herbert Gutman als ernstes Rezeptionsproblem für die Arbeiterschaft und auch für die Gewerkschaften konstatierte⁴⁵, dürfte historische Ausstellungen zur Arbeitergeschichte in Inhalt und Form zu einer schwierigen Materie machen.

III. Klasse, Rasse und Geschlecht

Arbeiterhistoriker, die wie Herbert Gutman durch quellennahe dichte Beschreibung der alltäglichen Arbeitererfahrung die Komplexität von Arbeiterleben im Industrialisierungsprozeß einzufangen versuchten, hatten Kenntnis und Verständnis für eine Arbeiterschaft geweckt, die heterogen und vielfach gespalten war, aber deren gemeinsame Erfahrung in ihrer Klassenzugehörigkeit begründet lag⁴⁶. Die schon frühzeitig sich abzeichnenden Gefahren einer fortschreitenden Fragmentierung der *New Labor History* in immer neue Bereiche, wie Frauen- und Geschlechtergeschichte, Einwanderungs- und Wanderungsgeschichte, Ethnic Studies, Black Studies usw. hatte immer wieder zu Diskussionen über neue zusammenführende Theorieansätze geführt, denn diese „Balkanisierung“, wie Gutman es nannte⁴⁷, mußte tendenziell der Weiterentwicklung der *New Labor History* schaden und von der Klassenanalyse wegführen. Damit hatte er nicht unrecht, andererseits aber reflektierte diese disziplinäre Entwicklung gesellschaftspolitischen Wandel, der nach thematischer und methodischer Ausweitung drängte. Nicht die Gemeinschaft der Klasse, sondern den fundamentalen Grenzziehungen in der Gesellschaft aufgrund der biologischen Determinanten von Rasse und Geschlecht galt das neue Interesse.

44 „The Contested Terrain of Workers Heritage: Recent North American Experience“, 119-132, bes. 125, 131.

45 „Historical Consciousness in Contemporary America“, in Herbert C. Gutman, *Power & Culture*, 395-411.

46 Neben David Montgomery ist Herbert Gutman der wohl einflußreichste Vertreter der *New Labor History*, der sich im Gegensatz zum arbeitsplatzbezogenen Forschungsansatz von Montgomery auf die verschiedenen Solidargemeinschaften der Arbeiter konzentrierte. Siehe *ibid.*, bes. 28-32; Leon Fink, „John R. Commons, Herbert Gutman, and the Burden of Labor History“ in *In Search of the Working Class*, 3-13.

47 Zitiert in Steinisch, „Neue Arbeitergeschichtsforschung“, 670; siehe auch Gutman, *Power and Culture*, 66.

Die Spöttelei, die New Labor History sei nicht Geschichte von unten, sondern von der Mitte („History from the middle up“)⁴⁸ erhellt kurz und treffend das Problem. Eine jüngere Historikergeneration stand der Konzentration der New Labor History auf das 19. Jahrhundert und auf die klassischen früh- und hochindustriellen Berufssparten mit ihren handwerklich geprägten Traditionen mit einem gewissen Unverständnis gegenüber. Zudem mutete das im Mittelpunkt stehende Interesse der Freilegung einer vor- und antikapitalistischen Vergangenheit in Reagans Amerika seltsam antiquarisch an, wie auch das von der *New Labor History* produzierte Geschichtsbild. Wie Elizabeth Faue in diesem Band deutlich macht⁴⁹, privilegierte die Konzentration auf die handwerklichen Traditionen und politischen Ideologien der frühen Republik den Arbeitertyp des männlichen gelernten Arbeiters überwiegend anglo-amerikanischer Abstammung, dessen Arbeitsqualifikation ihm Selbstwertgefühl und eine gewisse Unabhängigkeit vermittelte, während kulturelle Integration und Bodenständigkeit ihn befähigte, seine Rechte als amerikanischer Bürger einzufordern. Dieses Arbeiterbild konnte weder für die Vergangenheit noch Gegenwart als repräsentativ gelten, stellte vielmehr eine Diskriminierung der großen Mehrheit der amerikanischen Arbeiterschaft dar, denn diese stammte auch damals schon mehrheitlich von Eingeborenen, ehemaligen Sklaven und Einwanderern verschiedener Ethnizität und Rasse ab oder waren Frauen. Insofern marginalisierte die Arbeitergeschichte ebenfalls die in der Vergangenheit, aber auch teils noch in der Gegenwart gesellschaftlich marginalisierten Gruppen. Diskriminierung, und zwar häufig durch weiße, männliche, besser qualifizierte Arbeiter, war zudem ein Teil unmittelbar erfahrbarer amerikanischer Realität, dagegen nahm sich die Vision einer letztlich solidarischen Arbeiterklasse, die hinter dem Geschichtsbild der New Labor History stand, eher wie sentimentales Wunschdenken aus.⁵⁰

Das wachsende Interesse an Frauengeschichte, an der Geschichte der verschiedenen Einwanderergruppen und Minoritäten spiegelte eine neue gesellschaftliche Realität wider, nicht zuletzt das gesellschaftspolitische Emanzipationsstreben dieser Gruppen. Seit der Öffnung der Universitäten für breite Volksschichten in den 1960er Jahren drängten neben den Frauen, auch die Söhne und Töchter ethnischer und farbiger Minderheiten verstärkt an die Universitäten. Nicht nur die Studenten, auch der Lehrkörper wurden zusehends vermischerter. Ob diese weniger weiße und häufig weibliche Minderheit sich an den Universitäten gleichberechtigt fühlte, mag dahingestellt sein; auf jeden Fall aber interessierte man sich für die eigene Geschichte, wie der Bei-

48 Siehe Dana Frank, „The Labor Historian’s New Clothes“, Symposium on Tera Hunter: To Joy My Freedom, *Labor History*, 39 (1998), 169; ferner Katznelson, „The ‘Bourgeois’ Dimension“, 13 sowie Jacques Rancière, „The Myth of the Artisan“ *International Labor and Working Class History*, 24 (1983), 1-47 und *ibid*, 25 (1984), 37-46.

49 „Reproducing the Class Struggle: Class, Gender and Social Reproduction in United States Labor History“, 47-66; vgl. auch Elizabeth Faue, *Community of Suffering and Struggle. Women, Men, and the Labor Movement in Minneapolis, 1915-1945* (Chapel Hill, 1991).

50 Siehe Herbert Hill, „Myth-Making as Labor History: Herbert Gutman and the United Mine Workers of America“, *International Journal of Politics, Culture, and Society*, 2 (Winter 1988), 133-170 und die kritische Antwort von Stephen Brier, „In Defense of Gutman: The Union’s Case“, *ibid*, 2 (Spring 1989); David Roediger, „What If Labor Were Not White and Male?“ *International Labor and Working-Class History*, 51 (1997), 572-595.

trag von Joan Sangster zur feministischen Bewegung und Frauengeschichte in diesem Band betont.⁵¹ Entsprechend bunter und vielfältiger wurde auch die Arbeitergeschichte.

Studien über Arbeiter und Arbeiterinnen sowie Arbeiterfamilien der verschiedensten nationalen und rassischen Herkunft und wohnhaft in den verschiedensten Städten und Regionen Nordamerikas erschienen in größerer Zahl. Obwohl viele dieser Fallstudien sich nicht über die Selbstbeschränkung auf ein ethnisches Ghetto hinauswagten, Querbezüge zu anderen ethnischen Gruppen oder zu nationalen Entwicklungen oft ausblieben, also viele der schon für die *New Labor History* charakteristischen Mängel aufwiesen, unterstrich das detaillierte Studium der verschiedenen Einwanderergruppen einschließlich der Frauen insgesamt die prinzipielle Andersartigkeit der Arbeitererfahrungen. Dementsprechend wurde nach neuen Ansätzen der Gesellschaftsanalyse gesucht, und das Vordringen postmoderner Theorien in der amerikanischen Geschichtswissenschaft stand bei dieser Entwicklung Pate.⁵² Die Auffassung, daß die Kenntnis von Politik und Gesellschaft sich über linguistisch-kulturelle Konstruktionen einstellt, gab der Debatte über den fragmentierten Charakter der amerikanischen Arbeitererfahrung, über Geschlechterdifferenz, ethnische und rassische Konstruktionen von *Self* und *Other* sowie über das Verhältnis zwischen Diskriminierung und Amerikanisierung neue Impulse.

Für die Geschichte der Frauenarbeit stand das Problem der systemischen Unterbewertung weiblicher Arbeit bald im Mittelpunkt, wurde die strikte Trennung von weiblicher und männlicher Arbeit und die damit einhergehende Ausgrenzung von Frauen hinsichtlich der sozialen Ursachen und Folgen analysiert.⁵³ Die Erkenntnis, daß durch die Konzentration der Arbeitergeschichte auf den meist männlichen Arbeitsplatz außer Hause die Arbeit der Frau, im und außer Haus, selten in das Blickfeld der Historiker gelangte, führte zu Vorschlägen, Arbeitergeschichte neu von der gesellschaftlich kleinsten Gruppeneinheit der Familie her zu konzipieren. Wie Elisabeth Faue überzeugend argumentiert,⁵⁴ war die, wenn auch unterschiedliche Arbeit von Frau und Mann, und ebenso den Kindern für das Überleben der Familie, und damit für die Gesellschaft unentbehrlich. Ein theoretischer Ansatz, der die Repro-

51 „Women’s Work: Re-examining Canadian and American Women’s Labour History“, 67-87, bes. 77.

52 Bahnbrechend war Joan W. Scott, *Gender and the Politics of History* (New York, 1988); siehe ferner Moody and Kessler-Harris, *Perspectives on American Labor History*; William H. Sewell, jr., „Towards a Post-materialist Rhetoric for Labor History“, in *Rethinking Labor History*, 15-37; Ava Baron (ed.), *Work Engendered: Towards a New History of American Labor* (Ithaca, 1991).

53 Vgl. bes. Alice Kessler Harris, *A Woman’s Wage: Historical Meanings and Social Consequences* (Lexington, K.Y., 1990); Joan Sangster, *Earning Respect: the lives of working women in „small-town“ Ontario, 1920-1960*, (Toronto, 1995); Mercedes Steedman, *Angels of the Workplace: Women and the Construction of Gender Relations in the Canadian Clothing Industry, 1890-1940*, (Toronto, 1997); Ruth Milkman, *Gender at Work: The Dynamics of Job Segregation by Sex During World War II* (Urbana, 1987); Nancy Gabin, *Feminism in the Labor Movement: Women and the United Auto Workers, 1935-1975* (Ithaca, 1990); vgl. ferner den guten Überblick in Linda Gordon, „U.S. Women’s History“ in *The New American History*, ed. by the American Historical Association (rev. and expanded edition, Washington D.C. 1997), 257-284; ferner Linda Kerber, „Separate Spheres, Female Worlds, Woman’s Place: The Rhetoric of Women’s History“, *Journal of American History*, 75 (1988), 9-39.

54 „Reproducing the Class Struggle: Class, Gender and Social Reproduction in United States Labor History“, bes. 59, 65.

duktionskosten von Leben durch die gemeinsamen Anstrengungen der Arbeiterfamilie analysiert, würde notwendigerweise zu einer Öffnung der Arbeitergeschichte führen, ohne die bisherigen arbeitsplatzbezogenen und organisatorischen Themen auszugrenzen, würde zudem relevant sein für die gesamte Arbeiterschaft ohne Unterschied von Rasse und Geschlecht. Einige Lokalstudien haben erste Schritte in diese Richtung gemacht, sind ferner die seit langem zu vernehmenden Vorschläge für eine „gendered history“ zum Teil in exemplarischer Weise angegangen worden.⁵⁵ Allerdings zeigten sich durch diese Untersuchungen, die die soziale Konstruktion sich stets verändernder Geschlechterbeziehungen analysierten, weitere entscheidende Diskriminierungsmuster. Insbesondere die Bedeutung der gesellschaftlichen Verschränkung von Geschlecht und Rasse wurde für die Arbeitergeschichte offensichtlich. Wie die sozio-kulturellen Prozesse aussahen, die letztlich zu einer geschlechtsspezifisch und rassistisch geordneten amerikanischen Gesellschaft führten, waren Fragen, die jetzt in den Mittelpunkt rückten.

Auf die Geschichte der verschiedenen Einwanderergruppen, aber auch der Minoritäten wirkten diese neuen Forschungsperspektiven befreiend und anregend. Das überkommene Paradigma anglo-amerikanischer Assimilierung wurde abgelehnt.⁵⁶ Durch die Untersuchungen über Leben und Arbeiten im ethnischen Ghetto, aber auch im afroamerikanischen Ghetto, über Kettenwanderung und Rückwanderung, kulturelle Absonderung und Akkulturation sowie die Verschiedenartigkeit der Assimilierungsprozesse, über die Nationalisierung der Einwanderer durch eine amerikanische Gesellschaft, die zwischen Bayern und Preußen nicht unterscheiden konnte oder wollte, wurde deutlich, daß die Einwanderer, aber auch die Afroamerikaner mit in der Heimat erlernten Lebensgewohnheiten, mit dort verankerten religiösen und kulturellen Traditionen in Nordamerika ankamen, die sie keineswegs vergaßen. Im Lauf der Zeit wurden ethnische Eigenart und Traditionen zwar modifiziert, aber auch an die amerikanische Gesellschaft weitergegeben. Aus Amerikanisierung wurde Austausch, nicht

55 Siehe z.B. den jüngsten amerikanisch-britischen Vergleich: Margaret Walsh (ed.), *Working Out Gender: Perspectives from Labour History* (Brookfield, 1999) sowie bes. die Studie von Christine Stansell, *City of Women: Sex and Class in New York, 1789-1860* (New York, 1986); Joy Parr, *The Gender of Breadwinners: Women, Men, and Change in Two Industrial Towns 1880-1950* (Toronto, 1990); Bettina Bradbury, *Working Families: Age, Gender, and Daily Survival in Industrializing Montreal* (Oxford, 1993); für den jüngeren Einbezug der Landwirtschaft vgl. z.B. die ausgezeichnete Studie von Mary Neth, *Preserving the Family Farm: Women, Community, and the Foundations of Agribusiness in the Midwest, 1900-1945* (Baltimore, 1995); ferner Lawrence B. Glickman, *A living wage: American Workers and the making of consumer society* (Ithaca, 1997), der auf die geschlechtsspezifische und „weiße“ Konstruktion von Vorstellungen über Lohn und Lebensstandard verweist.

56 Siehe John Gjerde, „New Growth on Old Vines: The State of the Field of the Social History of Immigration to and Ethnicity in the United States“, *Journal of American Ethnic History*, 18 (1999), 40-65; Donna Gabaccia, „Ins and Outs: Who is an Immigration Historian?“, *ibid.*, 126-135; *ibid.*, „Is Everywhere Nowhere? Nomads, Nations, and the Immigrant Paradigm of United States History“, *Journal of American History*, 86 (Dez. 1999), 1115-1134; Jan Lucassen and Leo Lucassen (eds.), *Migration, Migration History: Old Paradigms and New Perspectives* (Bern 1997); Dirk Hoerder (ed.), *American Labor and Immigration History, 1877-1920s: Recent European Research* (Urbana, 1983); siehe auch den Überblick in James P. Shenton and Kevin Kenny, „Ethnicity and Immigration“ in *The New American History*, ed. by the American Historical Association (rev. and expanded edition, Washington D.C. 1997), 353-374.

einseitige Akkulturation.⁵⁷ Bei dieser wechselseitigen Beziehung nur an Jazz, Pils, Pizza oder Bagel zu denken, wäre zu kurz gegriffen. Die Betonung liegt vielmehr auf multikultureller Identität und Vielfalt.

Zweifellos klingen hier heute akzeptierte Regeln des gesellschaftlichen Miteinanders an, die auch per Gesetz einklagbar geworden sind. Damit einher geht zudem das Eingeständnis, daß Rassismus in der amerikanischen Gesellschaft ein nationaler Mißstand war bzw. ist, die Einwanderer nicht nur in den ehemaligen sklavenhaltenden Südstaaten, sondern auch in den Nordstaaten mit einer Gesellschaft konfrontiert waren, die zutiefst rassistisch war, zwischen weißer und schwarzer Hautfarbe scharf unterschied und beides sozial definierte.⁵⁸ Fremde Sprache und kulturelle Differenz, soziale Lage und Lebensweise und die Verrichtung niedrigster Arbeiten konnte selbst europäische Einwanderer zu Nicht-Weißen machen, und der Begriff „Whiteness“ versucht, diese Zwischenfarbe und die sozialen Prozesse des gesellschaftlichen Rassismus sichtbar zu machen. Bahnbrechend für die Arbeitergeschichte wurde die Studie von David Roediger „The Wages of Whiteness“, die eine Lawine von *Whiteness* Studien losgetreten hat.⁵⁹ Sein Ausgangspunkt ist die Masseneinwanderung der konfessionell und kulturell andersartigen Iren Mitte des 19. Jahrhunderts, die mittellos und vom Lande auf jede Arbeit angewiesen waren, und daher sich nur mühsam und allmählich eine „weiße“ Identität erkämpfen konnten. Gleiches galt für andere Einwanderergruppen, verschärfte sich der Rassismus mit dem Aufkommen biologistischer Lehren und der Popularisierung sozialdarwinistischer Lehren bei Ende des 19. Jahrhunderts auch qualitativ. Auf der Farbskala mit den Polen schwarzer und weißer Hautfarbe nahmen ungelernete arme Einwanderer aufgrund kultureller Andersartigkeit zumeist die Mitte ein, waren sie, wenn sie aus Süd- und Osteuropa kamen, für die amerikanische Gesellschaft auch wegen einer tatsächlich dunkleren Hautfarbe gelegentlich mehr schwarz als weiß. Festzuhalten ist jedoch, daß in Zweifelsfällen, wenn Gerichte entscheiden mußten,

- 57 James Barrett, „Americanization from the Bottom Up: Immigration and the Remaking of the Working Class in the United States, 1880-1930“, *Journal of American History*, 79 (1992), 996-1020; David Roediger, „Race and the Working-Class Past in the United States: Multiple Identities and the Future of Labor History“, *International Review of Social History*, 38 (1993), Supplement, 127-143; vgl. auch Eva Pietsch, „Class and Ethnicity among Baltimore Immigrant Workers in the 1920s: Hierarchies of Human Allegiance?“ in Philip Kraft et al., *Work, Difference and Social Change. Two Decades after Braverman's Labor and Monopoly Capital* (Binghamton, 1998); Dorothee Schneider, *Trade Unions and Community: The German Working Class in New York City, 1870-1900* (Urbana, 1994); Marianne Debouzy (ed.), *In The Shadow Of The Statute Of Liberty: Immigrants, Workers And Citizens In The American Republic, 1880-1920* (Urbana, 1992); Dirk Hoerder, „*Struggle a Hard Battle*“: *Essays on Working-Class Immigrants* (De Kalb, Ill., 1986); *ibid*, *Labor migration in the Atlantic economies: the European and North American working classes during the period of industrialization* (Westport, 1985); vgl. ferner Donald H. Avery, *Reluctant Host: Canada's Response to Immigrant Workers, 1896-1994* (Toronto, 1995).
- 58 Siehe den ausgezeichneten, aus dieser neuen Perspektive geschriebenen Überblick von Jacqueline Jones, *A Social History of the Laboring Classes. From Colonial Times to the Present* (Malden, Mass., 1999); ferner bes. Matthew Frye Jacobson, *Whiteness of a Different Color. European Immigrants and the Alchemy of Race* (Cambridge, 1998) sowie James R. Barrett und David Roediger, „Inbetween Peoples: Race, Nationality and the 'New Immigrant' Working Class“, *Journal of American Ethnic History*, 16 (1997), 3-44.
- 59 David Roediger, *The Wages of Whiteness* (London, 1991, rev. 2nd Ed. 1999); *ibid*, *Towards the Abolition of Whiteness: Essays on Race, Politics, and Working-Class History* (London, 1994); David W. Stowe, „Uncolored People: The Rise of Whiteness Studies“, *Lingua Franca*, 6 (1996), 68-77.

selbst der dunkelstfarbige Sizilianer weiß wurde, dagegen der hellsthäutige Mischling in vielen amerikanischen Bundesstaaten gesetzlich grundsätzlich schwarz blieb!⁶⁰

Der interessanteste Aspekt dieser vom gesellschaftlich konstruierten Rassismus her aufgebauten Identitätsanalyse des „Weiß-Seins“ oder der „Weiß-Werdung“ ist jedoch die Frage, wie aus den Opfern von vorgestern die rassistischen Unterdrücker von gestern wurden, wie aus europäischen Einwanderern, die mit Afrikanern vor ihrer Einwanderung kaum Bekanntschaft gemacht haben dürften, knallharte Rassisten wurden. Wie Roediger erklärt, war dies ein ambivalenter Prozeß.⁶¹ Einerseits lehrte der in der amerikanischen Gesellschaft bestehende Rassismus die Einwanderer umgehend, daß schwarze Hautfarbe minderwertig war und deshalb zwecks Stuserhalt als „Weißer“ die Notwendigkeit einer scharfen Abgrenzung unumgänglich war. Andererseits aber hegte man als Gefangener einer protestantisch freudlos geprägten industriellen Diziplin tiefe Bewunderung für den angeblich lockeren, vorindustriellen Lebenswandel der Afroamerikaner. Diese doppelte Abgrenzung mag möglicherweise die anhaltende rassistische Aggression weißer Arbeiter erklären, ist jedoch als psychologisierende Kollektivanalyse schon auf entschiedene Kritik gestoßen.⁶² So hat sich gezeigt, daß hinsichtlich rassistischer Identifikationen und Verhaltensweisen der Arbeiter gleicher und verschiedener ethnischer Gruppen erhebliche Unterschiede bestehen, Altlasten aus der Heimat ebenfalls eine Rolle spielen können oder konkrete politische Vorgaben sowie wirtschaftliche Umstände möglicherweise wichtiger sind. Das ändert jedoch nichts daran, daß die weiße Arbeiterschaft in ihrer Identität bewußt oder unbewußt von der Existenz einer diskriminierten schwarzen Unterklasse geprägt war, und dieses Fakt notwendigerweise auch auf die Klassenformierung der Arbeiterschaft einwirken mußte. Allerdings ist diese Einsicht kaum neu, verdient aber durchaus erneute Aufmerksamkeit.⁶³

Die schnelle Akzeptanz des Konzepts „Whiteness“ und die Vielzahl der Studien, die sich heute mit „Whiteness“ und dem Prozeß der Weiß-Werdung sowie Weiß-Wünschung von Italienern, Juden, Slovaken und anderen, meist diskriminierten Gruppen befassen, läßt darauf schließen, daß sich hier eine Forschungsperspektive entwickelt, die möglicherweise den Schlüssel für einen neuen Zugriff auf die kollektive Geschichte der amerikanischen Arbeiter liefern könnte. Denn die Attraktivität dieses Konzepts liegt darin, daß nicht von statischen Identifikationsmustern ausgegangen wird, vielmehr Identitätsbezüge in der Arbeiterschaft immer wieder aufs neue konstituiert werden und daher steter Veränderung unterliegen. Andererseits zeigt sich die afroamerikanische Forschung weniger beeindruckt, da „Schwarzsein“

60 Barrett und Roediger, „In Between Peoples“, 9f.

61 Ibid, 14f.; Roediger, *The Wages of Whiteness*, 101-111.

62 Siehe die ausgezeichnete Diskussion der Literatur von Eric Arnesen, „Up From Exclusion: Black and White Workers, Race, and the State of Labor History“, *Reviews in American History*, 26 (1998), 146-174, bes. 163f.

63 Siehe die provokative Verteidigung des Konzepts von Michael Eric Dyson, „The Labor of Whiteness, the Whiteness of Labor, and the Perils of Whitewashing“ in Fraser and Freeman (eds.), *Audacious Democracy*, 164-172; ferner auch Michael Goldfield, *The Color of Politics: race, class, and the mainsprings of American politics* (New York, 1997).

zwar ebenfalls ein soziales Konstrukt ist, doch als Hautfarbe unveränderlicher ist. Die Bandbreite ethnischer Erfahrung ist Afroamerikanern nicht zugänglich, ist es vielmehr ein löblicher Fortschritt, daß die historische Forschung von den Klassenunterschieden und sozialen Differenzierungen innerhalb der afroamerikanischen Gemeinschaften stärker Kenntnis nimmt⁶⁴. Generell aber hat die afroamerikanische Geschichte mit der der anderen farbigen Minoritäten gemein, daß sie sich auf die zentrale Frage konzentriert, wie Rassismus zur weißen Herrschaftssicherung, zur wirtschaftlichen und sozialen Privilegierung der Weißen beigetragen hat.⁶⁵ Für die Arbeitergeschichte bedeutet das, wie Donald Avery in diesem Band für die eingeborene Bevölkerung Nordamerikas deutlich macht⁶⁶, den Industrialisierungsprozeß aus der Perspektive der Betroffenen zu analysieren, ohne aber in den alten Fehler der Nostalgie für ein besseres vorindustrielles Leben zu verfallen. Ferner kommt der rassistischen Instrumentalisierung der staatlichen Gesetzgebung und Autorität besondere Bedeutung zu, wobei die ambivalente Rolle der Gewerkschaften, aber auch anderer kollektiver Interessengruppen nicht übersehen werden darf.

IV. Nationaler Sonderweg und Transnationalisierung

Gibt es überhaupt eine amerikanische Arbeiterklasse oder kann nur von einer arbeitenden Bevölkerung mit zum Teil nicht länger kongruenten Interessen gesprochen werden? Hängt das Dilemma der Arbeitergeschichte weniger mit dem Ende des Kalten Krieges als vielmehr mit der Entwicklung zusammen, daß Beruf und Arbeit nicht länger zentraler Lebensinhalt sind, sondern lediglich Mittel zum Zweck der Selbstverwirklichung in der arbeitsfreien Zeit?⁶⁷ Von dieser Warte aus ließe sich zumindest der Popularitätsverlust der *New Labor His-*

64 Siehe z.B. Kimberley L. Phillips, *Alabama North: African-American Migrants, Community, and Working-Class Activism in Cleveland, 1915-1945* (Urbana, 1999); Tera W. Hunter, *To Joy My Freedom: Southern Black Women's Lives and Labors After the Civil War* (Cambridge, 1997) sowie den Überblick in Robin D.G. Kelley, „'We Are Not What We Seem': Rethinking Black Working-Class Opposition in the Jim Crow South“, *Journal of American History*, 80 (1993); ferner Thomas Sugrue, *The Origins of the Urban Crisis: Race and Inequality in Postwar Detroit* (Princeton, 1996); Alex Lichtenstein, *Twice the Work of Free Labor: The Political Economy of Convict Labor in the New South* (New York, 1996); dagegen aber Clarence E. Walker, „How Many Niggers Did Karl Marx Know? Or, A Peculiarity of the Americans“ in *ibid.*, *Deromanticizing Black History: Critical Essays and Reappraisals* (Knoxville, 1991).

65 Bruce Nelson, *Divided We Stand: American Workers and the Struggle for Black Equality* (Princeton, 2000); Roger Horowitz, „*Negro and White, Unite and Fight*“: *A Social History of Industrial Unionism in Meatpacking 1930-1990* (Urbana, 1997); Timothy J. Minchin, *Hiring the Black Worker: The Racial Integration of the Southern Textile Industry, 1960-1980* (Chapel Hill, 1999); Ernest Obadele-Starks, *Black Unionism in the Industrial South* (College Station, 2000); Judith Stein, *Running Steel, Running America: Race, Economic Policy, and the Decline of Liberalism* (Chapel Hill, 1998), sowie das Symposium on Daniel Letwin, *The Challenge of Interracial Unionism: Alabama Coal Miners, 1878-1921* (Chapel Hill, 1998), *Labor History* 41 (2000), 63-90.

66 „Native Workers in Canada and the United States: A Comparative Perspective“, 87-117.

67 So Andre Gorz, *Farewell to the Working Class. An Essay on Post-Industrial Socialism* (Paris, 1980; engl. transl. 1982); Reich, *The Work of Nations*, 262-278; also Claus Offe, *Disorganized Capitalism. Contemporary Transformation of Work and Politics* (Cambridge, 1985); ferner van der Linden, „The End of Labor History“, 1-3.

tory ebenso erklären wie die Hinwendung zu einer weitgefächerten Sozialgeschichte, die statt Klassenzugehörigkeit primordiale Gruppenidentität betont, Lifestyle wichtiger nimmt als Arbeiterfahrung, zudem machtpolitische Strukturen durch linguistisch konstituierten kulturellen Diskurs etabliert sieht. Dazu leistete die *New Labor History* allerdings konkrete Vorarbeit, indem sie den Blick auf die Vielfalt der materiellen, aber auch subjektiven Arbeitererfahrungen lenkte. Diachronische Entwicklungen durch westliche Expansion und Masseneinwanderung sowie die außerordentliche Fragmentierung der amerikanischen Arbeiterschaft in immer neuer anderer Form wurden dadurch deutlich sichtbar.⁶⁸ Was heute als sogenannte „Politics of Identity“ beklagt wird, nämlich, daß der zentrale Tatbestand abhängiger Arbeit im kapitalistischen Wirtschaftssystem in den Hintergrund tritt im Vergleich zu anderen identitätsstiftenden Merkmalen, wie nationale Herkunft, Rasse und Geschlecht oder auch sexuelle Präferenz, so hat diese geschichtswissenschaftliche Entwicklung keineswegs nur negative Auswirkungen.⁶⁹ Vielmehr verschärft eine erhöhte Sensibilität für die Pluralität von fluiden Identitätsmustern in der Arbeiterschaft den geschichtswissenschaftlichen Blick für schon immer existierende „Identity Politics“, auch wenn diese nicht explizit gemacht oder als solche empfunden wurden. Wie soziale Hierarchien und Werte konstruiert wurden, wie Ausgrenzung funktionierte, sind aber gerade für die Geschichte der Gewerkschaften und für die Arbeitergeschichte insgesamt wichtige Themen. Insofern dürfte die Hinterlassenschaft der gegenwärtigen Forschungsperspektiven langfristig durchaus bereichernd sein, und zwar selbst dann noch, wenn diese geschichtswissenschaftlichen Trends schon wieder vergessen sind. Die Dynamik der amerikanischen Arbeitergeschichte beruht auf einer zahlenmäßig starken, über das weite Land verstreuten Historikerzunft, die sich unkonformistischen Forschungspluralismus und Experimentierfreudigkeit leisten kann, ohne in Existenznöte zu geraten. Denn traditionelle Gewerkschafts- und Arbeitergeschichte, wenn auch kaum immer so betitelt, koexistiert mit wechselnden neuen historischen Trends.⁷⁰

68 Siehe den wegweisenden Versuch einer zusammenfassenden Analyse von Herbert Gutman, „Work, Culture, and Society in Industrializing America, 1815-1919“ in *ibid*, *Work, Culture, and Society in Industrializing America. Essays in American Working-Class and Social History* (New York, 1976), 3-78; ferner auch Robert Asher and Charles Stephenson (eds), *Labor Divided. Race and Ethnicity in United States Labor Struggles, 1835-1960* (New York, 1990); Mae M. Ngai, „Who Is an American Worker? Asian Immigrants, Race, and the National Boundaries of Class“ in Fraser and Freeman (eds.), *Audacious Democracy*, 173-185.

69 Siehe Steve Estes, „I Am A Man!‘: Race, Masculinity, and the 1968 Memphis Sanitation Strike“, *Labor History*, 41 (2000), 153-170; ferner Todd Gitlin, „Beyond Identity Politics: A Modest Precedent“ in Fraser and Freeman (eds.), *Audacious Democracy*, 152-163 und Michael Eric Dyson, „The Labor of Whiteness, the Whiteness of Labor, and the Perils of Whitewashing“ in *ibid*, 164-173; überaus kritisch Palmer, *Descent into Discourse*, ch.4.

70 So ist festzuhalten, daß akademische Stellen und auch studentischer Enthusiasmus für *Labor History* an und für sich zurückgegangen sind. Dieser angebliche Rückgang berücksichtigt jedoch nicht das angeschwollene Stellen- und Lehrangebot für Historiker mit Forschungen über Minoritätengruppen, und letztere sind überwiegend Arbeiter! Darüber hinaus ist es als guter Arbeiterhistoriker meistens möglich, sich für verschiedene Stellenausschreibungen zu qualifizieren, indem man sich je nach eigener Forschungslage für Frauengeschichte, Einwanderungsgeschichte, Ethnic Studies, Urban History, Sozialgeschichte des Rechts usw. usw. bewirbt. Insofern sind mangelnde Stellenausschreibungen für *Labor History* nicht mit dem Niedergang von Arbeitergeschichte generell gleichzusetzen, wie es Horn, „Labor History in Nordamerika“ impliziert.

Auch die *New Labor History* konnte zu keiner Zeit absolute Dominanz beanspruchen, sondern allenfalls eine gewisse Hegemonialstellung, von der aus die amerikanische Arbeitergeschichte weiterentwickelt und unwiderruflich verändert wurde.

So führten die neuen fundierten Erkenntnisse über die sozialen Prozesse der Industrialisierung und über den Formierungsprozess der amerikanischen Industriearbeiterschaft zu stärkerer Berücksichtigung der Industrialisierungserfahrung anderer Länder und dadurch zu einer Relativierung der politisch und sozialen Sonderentwicklung der USA, so daß die traditionelle Vorstellung vom „American Exceptionalism“ ernsthaft in Zweifel gezogen werden muß. Dies war und ist, wie Gunther Peck in diesem Band verdeutlicht, jedoch kein leichtes Unterfangen.⁷¹ Allerdings zeigt die in provozierender Umkehr der Frage Sombarts gemachte Feststellung von Eric Foner, daß nicht der amerikanische Sonderweg einer fehlenden sozialistischen Bewegung erklärt werden müsse, sondern die Frage, warum die Länder Europas trotz starker sozialistischer Bewegungen alle wie die Vereinigten Staaten wurden,⁷² die Richtung für eine neue, andere Debatte an, in der über die Bedeutung von Mehrheitsdemokratie, Massenkonsum und Massenkultur für den Prozeß der Klassenformierung und organisatorischen Ausbildung der Arbeiterbewegung zu diskutieren ist. Insofern dürfte das Plädoyer für transnationale Forschungen über Arbeitsmärkte und Arbeitswanderung, über Akkulturation und Klassenformierung, Rassismus und soziale Ausgrenzung auf hoffentlich breite Rezeption stoßen,⁷³ ferner dürfte auch die organisierte Arbeiterbewegung wieder verstärkte Berücksichtigung finden. Beachtenswert ist in dieser Hinsicht der Kommentar von Aristide Zolberg, daß die amerikanische Arbeiterbewegung 1886 oder 1936 wahrscheinlich den europäischen Arbeiterorganisationen ähnlicher war als in 1956!⁷⁴ Und wie sind die Unterschiede heute?

Mit der umkämpften Wahl des neuen AFL-CIO Präsidenten John C. Sweeney hatte die Mehrheit der Mitglieder 1995 für eine aktivistische Politik und für die offensive Öffnung der Gewerkschaften optiert.⁷⁵ Es sollte ein Neuanfang für das kommende 21. Jahrhundert gemacht werden. Man wollte wieder eine soziale Bewegung werden, die mit Ideen einer solidarischen

71 „In Search of an American Working Class: National Fictions in the Making of Western Labor History“, 29-45; vgl. bes. auch Ira Katznelson and Aristide Zolberg (eds.), *Working-Class Formation: Nineteenth-Century Patterns in Western Europe and the United States* (Princeton, 1986).

72 „Why is There No Socialism in the United States?“, 57-80.

73 Siehe Marcel van der Linden, „Transnationalizing American Labor History“, *Journal of American History*, 86 (Dez.1999), 1078-1092; ferner Scholarly Controversy : „Global Flows of Labor and Capital“ with Charles Tilly, Immanuel Wallerstein, Aristide R. Zolberg, E.J. Hobsbawm und Lourdes Beneria, *International Labor and Working-Class History*, 47 (1995) 1-55; James E. Cronin, „Neither Exceptional nor Peculiar. Towards the comparative study of labor in advanced society“, *ibid*, 38 (1993), 59-75; Gerald Hunt (ed.), *Laboring for Rights: Unions and Sexual Diversity Across Nations* (Philadelphia, 1999).

74 „The Roots of American Exceptionalism“, in Heffer and Rovet (eds.), *Why is There No Socialism in the United States*, 101; für die Gemeinsamkeiten sozialer Probleme im Industrialisierungsprozess und zu den institutionellen Unterschieden vgl. Irmgard Steinisch, *Arbeitszeitverkürzung und sozialer Wandel. Der Kampf um die Achtstundenschicht in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie, 1880-1929* (Berlin/New York, 1986).

75 Taylor E. Dark, „Debating Decline: The 1995 Race for the AFL-CIO Presidency“, *Labor History* 40 (1999), 323-343.

Gemeinschaft und entsprechenden Organisationsstrategien auch die Schwächsten in der Arbeiterschaft organisieren wollte, besonders die farbigen Minoritäten und die Frauen. Die Gewerkschaften sollten wieder in den Nachbarschaften und an den Arbeitsplätzen Fuß fassen, Anlaufstelle für die arbeitenden Menschen werden und nicht bloß ferne Unterhändler in Tarifverhandlungen sein.⁷⁶ Hier klang eine Vision und Organisationsstrategie an, die den Studien der *New Labor History* hätte entnommen sein können. Tatsächlich läßt sich seit einiger Zeit eine deutliche Annäherung zwischen Universitäten und dem AFL-CIO feststellen,⁷⁷ jedoch wurzeln die neuen gewerkschaftlichen Organisationsstrategien eher in der amerikanischen Realität eines in *High Tech* und *Big Mac* gespaltenen Arbeitsmarktes, spiegelt sich hier die schwache politische und gesellschaftliche Verankerung der amerikanischen Gewerkschaften wider. Inwieweit diese durch breite Organisationskampagnen und größere politische Distanz zur Democratic Party sich wieder zu einer maßgeblichen politischen Kraft auf nationaler und internationaler Ebene entwickeln können, ist allerdings kaum vorherzusehen und dürfte letztlich von der erfolgreichen gewerkschaftlichen Organisation in technologisch und sozial gespaltenen Arbeitsmärkten abhängen.⁷⁸ Ohne Zweifel ist die wirtschaftliche Entwicklung in den USA der in Europa voraus, und das gelegentliche Unverständnis zwischen amerikanischen und europäischen Gewerkschaften mag darauf, aber auch auf unterschiedlichen historischen Erfahrungen beruhen. Die Erinnerung an die korporatistische Phase der Zusammenarbeit von Big Business und Big Labor im und nach dem Zweiten Weltkrieg, die sich aus gewerkschaftlicher Sicht langfristig als eine Art Sackgasse und Niedergang erwies, dürfte die amerikanischen Gewerkschaften gegenüber korporatistischen Lösungsstrategien, auf die die Gewerkschaften in Europa zur Bewältigung der sozialen Globalisierungsfolgen setzen, mißtrauisch gemacht haben.⁷⁹ In einer liberalistisch und individualistisch geprägten Gesellschaft wie den USA sind, wie die amerikanischen Gewerkschaften wissen, derartige „Sozialpartnerschaften“ mit Staat, Industrie und Wirtschaft nicht von langer Dauer, sondern immer nur machtpolitisch bedingte Zweckbündnisse.

76 Siehe John J. Sweeney, Pres. of the AFL-CIO, with David Kusnet, *America Needs a Raise* (Boston, New York 1996) sowie James R. Green, *Taking history to heart: the power of the past in building social movements* (Amherst, 2000) und Mantsios (ed.), *A New Labor Movement for the New Century*.

77 Paul Berman, „Labor and the Intellectuals“, in Fraser and Freeman (eds.), *Audacious Democracy*, 213-222 und Norman Birnbaum, „Intellectuals and the Unions: Retrospect and Prospect“, in *ibid*, 223-246

78 Informativ dazu Bruce Nissen (ed.), *Which Direction for Organized Labor? Essays on Organizing, Outreach, and Internal Transformations* (Detroit, 1999) sowie Kevin Boyle (ed.), *Organized Labor and American Politics, 1894-1994: The Labor-Liberal Alliance* (New York, 1998); siehe auch die Umfrageergebnisse in Richard B. Freeman und Joel Rodgers, *What Workers Want* (Ithaca, 1999).

79 Siehe Kim Moody, *Workers in a Lean World* (New York, London 1997, rep.1998 und 1999); ferner die ausgezeichnete vergleichende Studie von Bruce Western, *Between Class and Market: Postwar Unionization in the Capitalist Democracies* (Princeton N.J., 1997).